

Cäsar von Arx im Spiegel seiner Frau

Autor(en): **Kamber, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **10 (1952)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cäsar von Arx im Spiegel seiner Frau

V O N A U G U S T K A M B E R

Der Spiegel ist das Tagebuch von Frau Trudi von Arx. Sie hat es geführt in den Jahren 1938/39, als der Dramatiker den «Kleinen Sündenfall» schrieb und für Bern an einem «Laupenspiel» arbeitete. Dann folgt eine Fortsetzung erst wieder anno 1943 während seines Schaffens an «Land ohne Himmel». Die Jahre 1944 bis 1946 decken sich mit der Zeit des Ringens um «Brüder in Christo». Mit der Vollendung dieses Werkes schließen auch die Eintragungen.

Es ist ein seltsames Tagebuch dieser gescheiten und naturliebenden Frau. Sie selbst berührende Notizen findet man kaum ein halbes Dutzend darin. So schreibt sie etwa:

«Einen herrlichen Nebelspaziergang machten wir, und ich habe zum ersten Male in meinem Leben Misteln gefunden. Wenn wir auch kein Geld haben, wir haben etwas, das heutzutage den meisten Menschen mangelt: Zeit und die Natur.» Und ein andermal: «Wir waren im ‚Tell‘, die Kinder und ich. Ich bin enttäuscht worden. Der ‚Tell‘ müßte von begeisterten Laien gespielt werden.»

Weiter aber sind die Aufzeichnungen fast restlos Aussprüchen ihres Mannes gewidmet, die sie, dank ihres guten Gedächtnisses, wortgetreu festhält, zum Teil sofort nach den täglichen gemeinsamen Spaziergängen oder dann nach den gewohnten Arbeitspausen nachts zehn Uhr, in denen der Dichter seiner Frau das Herz ausgeschüttet und sich Kummer und Verzweiflung vom Halse zu reden versucht hat. Auf diese Weise ist ein Dokument entstanden, das selten treu und wahr das Wesen eines Künstlers widerspiegelt. Aus praktischen Gründen (Raummangel!) sei daraus nur das Jahr 1943 zitiert:

7. März. «Warum tut er's denn, wenn's ihm so schwer fällt?» Wie recht hatte der, der das sagte. Ich begreife mich auch nicht. Daß dieses Stück wieder ein solcher Krampf werden mußte! Und ich hatte gehofft, diesmal gehe es besser. Ich bin einfach beschränkt, idiotisch etwas. Wenn der Mist doch nur bald fertig wäre, fertig, einfach fertig. Eine solche Verzweiflung wie heute habe ich noch nie erlebt. Wenn ich tot bin, mußst du meinen Schädel aufdecken lassen. Etwas stimmt nicht bei mir. So dumm wie ich kann ein gewöhnlicher Mensch gar nicht sein. Ich stolpere nämlich über Dreck, nicht über das Ganze. Es hat schon seine Nachteile, wenn man den 3. Akt zuerst schreibt. Es fehlt so die Spannung in der Arbeit.

10. März. Ich hätte doch vielleicht den 3. Akt nicht zuerst machen sollen. Es erschwert mir die Arbeit furchtbar, da ja alles schon gesagt ist, was jetzt vorbereitet werden soll. Und alles ist Konstruktion, und soll doch natürlich wirken. Warum muß denn bei mir alles sich logisch auseinander entwickeln? Andere machen Sprünge, und es geht auch. Aber ich kann einfach nicht. Ich glaube, die furchtbare Not zur Konzentration kommt aus dem Zeitgeschehen. Nichts als Kummer und Elend und die Wut, daß nicht endlich etwas Definitives geschieht.

11. März. Wer ist man eigentlich mit fünfzig Jahren und einem Dutzend erfolgreich aufgeführten Stücken, daß jeder Hund an einem das Bein lüpfen darf? Aber über einen Hund ärgert man sich nicht. Hingegen: Wie soll er wissen, daß man sich nicht ärgert? Ja, wenn die Zeiten anders wären! Durch meine Geradheit habe ich's mit Deutschland verdorben, und zum Lohn werfen sie einem in der Heimat so oft und so viel Knebel zwischen die Beine als möglich. Warum kann ich nicht einmal ein gesichertes winziges Existenzminimum haben? Ich zöge mich zurück auf einen Berg und ließe Welt Welt sein.

12. März. Ich habe den 3. Akt gelesen. Wenn ich mich da nur nicht ganz verrannt habe. Er hat mich absolut kalt und unbeteiligt gelassen.

Solch ein Zustand: dumpf, dumm, zu nichts fähig, verzweifelt. Wenn ich es nicht immer so gehabt hätte, müßte ich befürchten, irrsinnig zu werden. Es sind einfach furchtbare Hemmungen, wie Gefäßkrämpfe. Der Weg zum «Land ohne Himmel» ist mit Flüchen, Krämpfen und Verzweiflung gepflastert. 13. März. Schön ist sie doch, die Grundidee: das geistige Band bindet, nicht das blutmässige. Wenn's die Leute nur verstehen. Ich muß die zwei ersten Akte ganz auf dieses Thema einstellen. Die Banngeschichte liegt uns doch wirklich fern. Manchmal glaube ich, in mir stecke etwas von Irrsinn. Ich möchte mal Pervitin probieren. Wenn ich über die heikle Stelle wegkäme, ginge es vielleicht wieder. Morgen beginne ich den 2. Akt. Weil es ein ganz anderes Milieu ist, läuft's möglicherweise besser — oder dann bin ich am Ende froh, wenn ich wieder in die Bauernstube zurückkann.

14. März. Heute ist nichts los, weder gut noch böse, flau wie der Himmel nach all den schönen Frühlingstagen. Gearbeitet habe ich nichts. Da es Sonntag ist, ist es in Ordnung.

15. März. Ich habe Pervitintabletten eingenommen. Von Bäumeausreißen keine Spur. Nur bin ich nicht so müde, wie ich sonst wohl wäre. Ich bin so gleichgültig — nicht in destruktivem Sinne — aber jeder Krampf ist gelöst. Das ist's gerade, was ich brauche. Aus dem 3. Akte werde ich den Urner hinausschmeissen. Er ist zu lange, und darum gefällt er mir nicht. Ich muß das Vater-Sohn-Problem mehr herausarbeiten.

16. März. Das Pervitin nützt heute schon nichts mehr. Ich habe nochmals vorne angefangen. Wenn die Leute wüßten, wie viel Geduld und Arbeit hinter einem Stücke steckt, das nachher wie aus einem Gusse wirkt und dem man den Schweiß und die Tränen nicht mehr anmerkt!

18. März. Bei historischen Stücken ist es furchtbar schwer, die historischen Voraussetzungen unauffällig zu geben, wenn man es nicht machen will wie Brecht, der wieder mal einen ins Publikum hinausreden läßt.

20. März. Gestern ist mir doch noch etwas eingefallen. Ich glaube, jetzt hab' ich's. Der 1. Akt eines Dreiakters darf nicht nur Vorbereitung sein, er muß mehr geben. Mein Gefühl täuscht mich wirklich nie. Wenn die Arbeit stockt, ist etwas falsch.

23. März. Hol der Teufel alle historischen Stücke! Wenn ich bloß über diese Stelle hinweg wäre. Man muß den Zuschauer mit den historischen Gegebenheiten bekannt machen, und doch darf es kein Geschichtsunterricht sein. «Hellebardenstück» wird gewisse hohe Kritik dann sagen.

29. März. Mir ist wohl wie seit Jahren nicht mehr. Das Pervitin hat doch vielleicht Kräfte aktiviert, die nur geweckt sein wollten.

2. April. Es ist immer verdächtig, wenn die Arbeit gar so harzt. Seitdem ich das Grundmotiv richtig habe, läuft's auch.

3. April. So richtig gesund sein als Normalzustand, das möchte ich einmal erreichen. Wenn ich mich wohl fühle, geht's mit der Arbeit. Und von Natur bin ich doch ein zufriedener Mensch oder nicht? Etwas gallig schon, aber ich kann einfach die Lauen nicht ausstehen.

11. April. Wenn ich mit dem Mist bald fertig wäre! Ich habe viele Fehler gemacht in meinem Leben, aber einer der größten ist meine Arbeitsweise. Man sollte zwei bis drei Werke nebeneinander haben. Wenn das eine verleidet, könnte man an dem andern arbeiten. Ich war immer zu einseitig, im Arbeiten, im Essen.

12. April. Keine Seite von diesem ersten Akt, die ich nicht schon zwanzigmal geschrieben hätte. Man müßte ein Genie sein oder ein Dilettant, nicht wie ich, so zwischen durch. Wenn ich jetzt stürbe, was bliebe zurück? Jämmerlich wenig für so viel Anstrengung. Jedes Stück ein Martyrium.

27. April. Ist das eine Ameisenarbeit, langsam, langsam, zum Verzweifeln. Man müßte mehr Verstand haben oder doch mehr Talent.

15. Mai. Der mittlere Akt ist trotz allem von Historie überladen. Es interessiert nur der Mensch. Die Kunst besteht jetzt darin, die nötigen Voraussetzungen noch knapper zu fassen. Ja ja, man kann schon ein Stück in sechs Wochen schreiben, aber es ist dann darnach.

12. Juni. Das ist das ärgste, die Geduld, die man haben muß. Ein Steinchen auf's andere, tage-, wochen-, monatelang. Jahrelang! Oft ist es mir so verleidet.

17. Juni. Manchmal fallen mir die Bühnenanmerkungen schwerer als der Text. Meine Figuren müssen eben so vieles ohne Worte sagen.

18. Juni. Mit dem, was die Herren Dramatiker planen: der sagt jetzt das, und der andere antwortet

Szene aus
«Land ohne Himmel»
von Maja von Arx



dies, ist es eben nicht getan. Die Charaktere müssen aus der Handlung und die Handlung aus den Charakteren entstehen.

Mir wird manchmal selber bang, wenn mir die Parallelität mit dem «Verrat» bewußt wird. Eigentlich dasselbe auf einer höheren Stufe. Dort das Blut, hier der Geist.

19. Juli. Zuerst ist die Dichtung, dann das Erlebnis — nicht umgekehrt, wie viele wahr haben wollen. Seit zwei Jahren arbeite ich an diesem Stück, und erst jetzt sehe ich, daß von meinem Innersten dabei ist. Ich habe plötzlich eine große Sehnsucht nach dem Sohne. Ist es nicht eine Linie von der «Rot Schwizerin» über den «Verrat» zum «Land ohne Himmel»? Der Sohn — der nicht ist — spielt eine große Rolle in diesen Stücken. Bis heute war mir nie bewußt, daß ich einen Sohn haben möchte. Und zwar sehne ich mich nach dem Sohne, nicht nach dem Kinde. Das liegt in dem Stücke. Ob sie's fühlen werden? Dieses Problem scheint in mir sehr gearbeitet zu haben. Wie hat sich das Stück seit seinen ersten Entwürfen verändert!

22. Juni. Der 2. Akt hat auch seine Tücken. Nun fängt die Schufferei wieder von vorne an. Ich muß aufpassen, daß nicht zu viel passiert. Aber nur als Geber von Stichworten kann ich den Kaiser auch nicht agieren lassen. Diese Figur wird noch viel zu tun geben.

8. August. Man sollte nicht etwas treiben, wozu man kein Talent hat. Hier ist der ganze Entwurf zum 2. Akt, und mir fehlen die Worte. Überhaupt, warum fließen mir die Worte nicht? Wie kann ich um ein einzelnes Wort ringen — und dann sagen die Leute, mein Dialog sei fließend!

11. August. Grauenhaft ist der Zustand, in dem ich bin. Nichts als Krampf, Hindernisse, Hemmungen. Warum muß denn alles so erstritten und erduldet werden? Sich umbringen wäre das Zweckmäßigste.

12. August. Wie kann man sich bloß so lange mit einer Szene herumquälen. Jetzt fange ich den zweiten Akt nochmals von vorne an. Man darf einfach keinen Ballast mitführen und sich auf den Regisseur verlassen, der dann streichen kann. Zum Lesen wäre ja manches interessant. Man streicht ja schließlich auch bei Schiller. Aber Dramen sind nicht zum Lesen, sondern zum Aufführen.

13. September, morgens 2 Uhr. Jetzt bin ich überm Berg.

14. September. Die verdammte Historie — selber ist man drin und meint, alles interessiere, und der Zuschauer findet, es sei mit Historie überladen. Es ist eine Kunst herauszufinden, wo das Interesse des Zuschauers für die Historie anfängt, und wo es aufhört.

15. September. So, jetzt habe ich wieder hinausgeschmissen, was ich gestern geocht habe. Ist mir der Mist verleidet!

20. September. Da arbeite ich wie ein Tagelöhner und mühe mich ab, und dann sitzt einer drei Stunden im Theater und weiß, wie alles hätte sein sollen.

29. September. Gottseidank geht's langsam aber sicher weiter. Ich glaube, jetzt habe ich alle Klippen umsegelt.

30. September. Schon wieder knorze ich an einem wichtigen Satz. Es kommt einfach auf die einzelnen Worte an. Schließlich muß ein Stück so geschrieben sein, daß der Regisseur nicht hauptsächlich mit Einstreichen zu tun hat.

3. Oktober. Bis morgens drei Uhr schafft man, meint, nun sei's gut, und nach drei Stunden Schlaf geht es im Kopfe wieder los und alles dünkt einen falsch. Wenn ich doch endlich fertig wäre!

13. Oktober. Das Gute machen ist leicht, aber das Falsche vermeiden ist schwer. Hab ich da wieder drei Tage für die Katz geschafft. Aber scheinbar muß man solche Umwege machen.

15. Oktober. Diese Arbeit frißt mich noch. Um vier Uhr morgens lag ich noch wach — ich komme einfach nicht mehr zur Ruhe. Vor acht Tagen hatte ich gehofft, heute schon mit der Abschrift fertig zu sein.

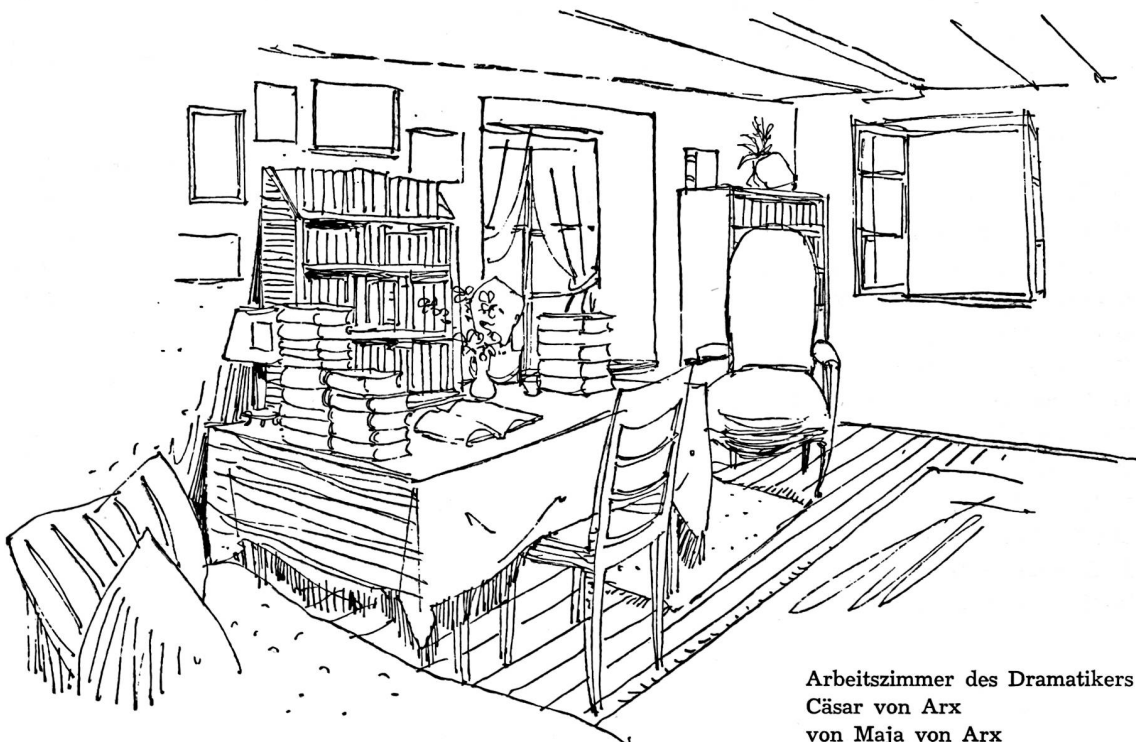
16. Oktober. Auch heute noch nicht fertig. Ja ja, den «Dreikampf» habe ich in kurzer Zeit geschrieben. Dafür hat er aber auch seine Fehler.

17. Oktober. Morgens drei Uhr «Land ohne Himmel» fertig.

Dies sind die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1943. Gleich lauten sie die Jahre vorher, gleich — wenn nicht noch verzweifelter — die Jahre nachher, denn immer gleich bleibt auch die Werknot. Das Tagebuch erschreckt in der fürchterlichen Monotonie der Klage und erweckt tiefes Mitleiden mit dem in Bitternis und Qual sich mühenden Dramatiker.

Abwegig wäre zu glauben, kleinliche Beweggründe hätten der Frau die Feder in die Hand gedrückt, vielleicht um dem Manne zu zeigen: «Schau, so bist du.»

Das Gegenteil ist wahr, denn wir wissen aus ihrem eigenen Munde, daß sie sich zum Schreiben zwingen mußte und sich überhaupt nur überwinden konnte, weil sie einer späteren Zeit ein Bild seiner Arbeitsweise zu erhalten gedachte. Er selber hat die Aufzeichnungen erst kurz vor ihrem Tode entdeckt, als er in abgründiger Verlassenheit — Trudi lag im Spital — zu den fraulichen Geheimnissen ihrer Schreibkommode Zuflucht nahm, um ihrem Wesen möglichst nahe zu sein. «Was hat sie meinetwegen gelitten», hat er hernach gesagt. Und sie hat gelitten, tapfer und still. Keinen Aufschrei der Gepeinigten finden wir in den Blättern, aber: armer Cesi! ist mehrmals vermerkt. Wenn es dem Dramatiker gelungen ist, sein Werk zu schaffen, und wenn er mit Erfolg um eine schweizerische Form des Dramas gerungen hat, so ist die Erreichung dieses Zieles nicht denkbar ohne seine Lebens- und Leidensgefährtin, die als Klagemauer aus Fleisch und Blut und einem liebenden Herzen seinen Ausbrüchen mit unerschütterlichem Glauben an seine Berufung standgehalten hat.



Arbeitszimmer des Dramatikers
Cäsar von Arx
von Maja von Arx